

# Neue Möbel für das neue Bächli

Immer mehr Flüsse und Gewässer in der Schweiz werden renaturiert. Aus einem eingedolten Bach wird ein vitaler Lebensraum. Doch wie schaffen es die Planer, die Natur zu rekonstruieren? Experte Christian Wüthrich erklärt, wie man einen Bach neu möbliert. ✂ SHEILA MATTI 📷 KISSLING + ZBINDEN AG

**F**rüher floss das Aubächli stetig in dem einst von Menschen geschaffenen Bachbett, durch Felder, unter einem Bauernhof hindurch, um irgendwann in die Kander zu münden. Heute hat das Gewässer zumindest an einer Stelle zur Natur zurückgefunden: 2021 startete in Obermatt bei Wimmis die Revitalisierung des Baches. Nach rund zwei Jahren der Planung rückte der Bagger an und legte den alten Flusslauf trocken. Neu fliesst das Aubächli dem Hang entlang, nicht in einer geraden Linie, sondern mit zahlreichen Windungen und Kurven, durch Vertiefungen und vorbei an Bäumen und Sträuchern. Während es Fische und Flusskrebse vorher schwer hatten, genug Nahrung zu finden, leben sie heute im Überfluss.

Christian Wüthrich sitzt in seinem Büro in Spiez, blaues Hemd, weisser Schreibtisch, ein Headset auf dem Kopf. Sein Bildschirm zeigt die Pläne von damals: Luftbilder, auf denen rote, blaue und grüne Linien eingezeichnet wurden. Sie zeigen, wo das Aubächli durchfliessen soll, wie weit der Gewässerbereich reicht und wo das Gefälle wie stark ist. Wüthrich ist Umweltingenieur und leitet das Geschäftsfeld Umwelt bei der Kissling + Zbinden AG. Während seiner Zeit bei dem bekannten Berner Ingenieurs- und Planungsbüro hat er so manches Renaturierungsprojekt begleitet. «Das ist das Schöne an meinem Beruf», sagt er, «man plant etwas am Computer und prägt dadurch die Landschaft draussen. Und gleichzeitig leisten wir unseren Beitrag für einen lebenswerten Raum, von dem Mensch und Tier gleichermaßen profitieren.»

Am Anfang der meisten Gewässerrenaturierungen steht ein Problem mit dem Hochwasserschutz. Zwar gebe es auch Projekte, die rein aus ökologischen Beweggründen angegangen werden, sehr oft liege die grössere Motivation aber im Verhindern von Hochwassern. Der Naturschutz werde dann im selben Zug verbessert – sozusagen als Kirsche auf der Torte. So war es auch beim Aubächli: Weil dieses öfters über die Ufer getreten ist und schwer zu bewirtschaften war, wandten sich die Landbesitzer an die zuständige Schwellenkorporation der Gemeinde. Diese schrieb die Planung öffentlich aus,

die Kissling + Zbinden AG holte sich den Zuschlag und das Projekt landete auf Wüthrichs Schreibtisch.

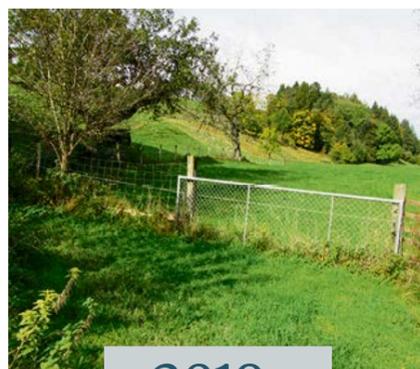
Zu Beginn der Planungsphase schauen sich die Ingenieure die Situation vor Ort genau an. Sie klären etwa ab, wie der Boden beschaffen ist, welche Infrastrukturen vorhanden sind und welche Tierarten gefördert werden können. «Letzteres war beim Aubächli relativ einfach», erinnert sich der 41-Jährige, «hier lebten viele Krebsarten – einheimische, nicht invasive!»

## Die Strömung brechen

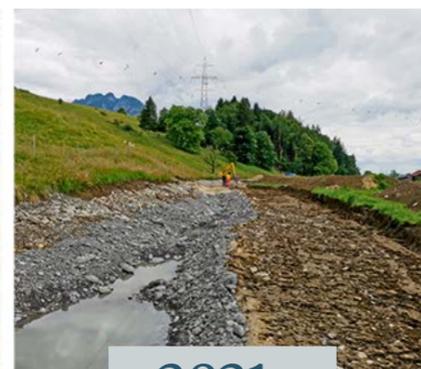
Flusskrebse stellen klare Anforderungen an ihren Lebensraum und brauchen etwa einen gut strukturierten Uferbereich mit vielen Versteckmöglichkeiten. Entsprechend planten Wüthrich und sein Team auch die «Möblierung» des neuen Baches. Gemeint sind all jene Elemente, die das neue Ufer gestalten: massive Wurzelstöcke, Steinhäufen oder auch mal ein ganzer, umgekippter Baum.

All dies erfülle eine Grundfunktion, so der Experte: «Die Strömung des Baches muss unterbrochen werden, die Fliessgeschwindigkeit sollte immer ein wenig variieren.» Das sei nicht nur für Fische wichtig, sondern auch für das Bachsubstrat: Je schneller das Wasser fliesst, desto grösser sind die Kiessteine auf der Bachsohle. Ein abwechslungsreicher Grund wiederum ist wichtig für die Bildung von Mikroorganismen, von denen sich Felchen und Forellen ernähren. Wo genau das Kies grob- oder feinkörniger wird, entscheiden nicht die Planer, sondern der Fluss selbst. Bei der Renaturierung wird zwar Substrat beigebracht, so Wüthrich: «Das Verteilen und Zurechtschleifen übernimmt aber das Wasser.»

Was hingegen von Menschenhand angegangen wird, ist die Uferbepflanzung. Um die Wassertemperatur niedrig zu halten und für viel Schatten zu sorgen, setzt man bei kleinen Gewässern auf einheimische Niederhölzer wie Büsche und Sträucher. Die restliche Fläche



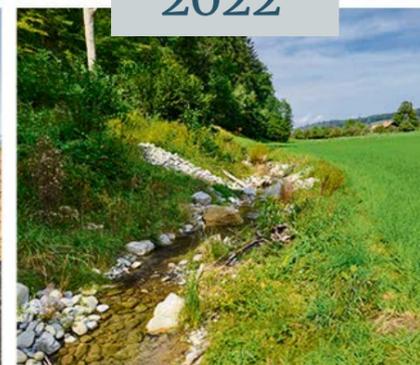
2019



2021



2022



Die Geschichte des Aubächlis bei Wimmis in Bildern, vom Baubeginn 2019 bis heute.



wird mit einer Blumenwiesenmischung angesät. So soll verhindert werden, dass sich Neophyten oder Unkraut am Bach breitmachen. Das sei nicht nur im Sinne der Natur, sondern auch der Landwirte.

## Maler der Natur

Wie aber bestimmt man den Lauf des Flusses? Die grobe Planung geschieht im Büro, am Bildschirm, dort wo Wüthrich auch jetzt sitzt. Mit Hilfe einer speziellen Software sowie dem digitalen Geländemodell der Schweiz wurde berechnet, wo das neue Aubächli am besten hinkommt. Das kleine Rinnsal ist ein Spezialfall: Statt es am bestehenden Ort zu renaturieren, entschied man, den Bach um fast 500 Meter an den Hang zu versetzen. «So konnten wir nicht nur mehr Platz für die Bauern, sondern auch für den Bach gewinnen.»

Das Aufwendigste an jeder Renaturierung ist die Planung. Bevor die Maschinen anrücken, muss das Projektteam eine schier endlose Liste von Abklärungen machen, ein Bewilligungsverfahren überstehen und etliche Gespräche mit Landbesitzern, Gemeinden und Kantonen führen. «Beim Aubächli war die Planungsphase eher kurz», relativiert Wüthrich, «nach etwa zwei Jahren konnte mit dem Bau begonnen werden. Dieser dauerte dann gerade einmal zwei Monate.»

Auch wenn die Bauphase weniger Zeit benötigt, passiere hier doch das Entscheidende. Planen könne man eine Renaturierung nämlich nur bis zu einem gewissen Grad, «die wichtigste Rolle haben die Maschinisten». Dem Baggerführer wird nicht vorgegeben, wo welcher Baumstamm versenkt oder eine Untiefe entstehen soll – «das wäre nicht zielführend». Die Maschinisten stehen zwar in engem Austausch mit den Planern, am Ende seien sie aber die wahren «Maler der Natur» – mit der Baggerschaufel und viel Feingefühl.

## Der Bund gibt Gas

Fast ein Viertel aller Flüsse und Bäche in der Schweiz sind begradigt, verbaut oder überdeckt. Im Mittelland können gar fast 50 Prozent ihre natürliche Funktion nicht mehr erfüllen. Das wirkt sich auch auf Flora und Fauna aus: In keinem anderen Ökosystem sind so viele Tier- und Pflanzenarten ausgestorben wie im und am Wasser. Seit 2011 wird dieses Problem nun aktiv angegangen: Die damals in Kraft getretene Änderung des Gewässerschutzgesetzes fordert, dass die Gewässer nach und nach renaturiert werden. Dazu wurden auch Bundesgelder reserviert. Mit rund 40 Millionen Franken pro Jahr unterstützt der Bund Gemeinden und Grundeigentümer bei ihren Projekten.